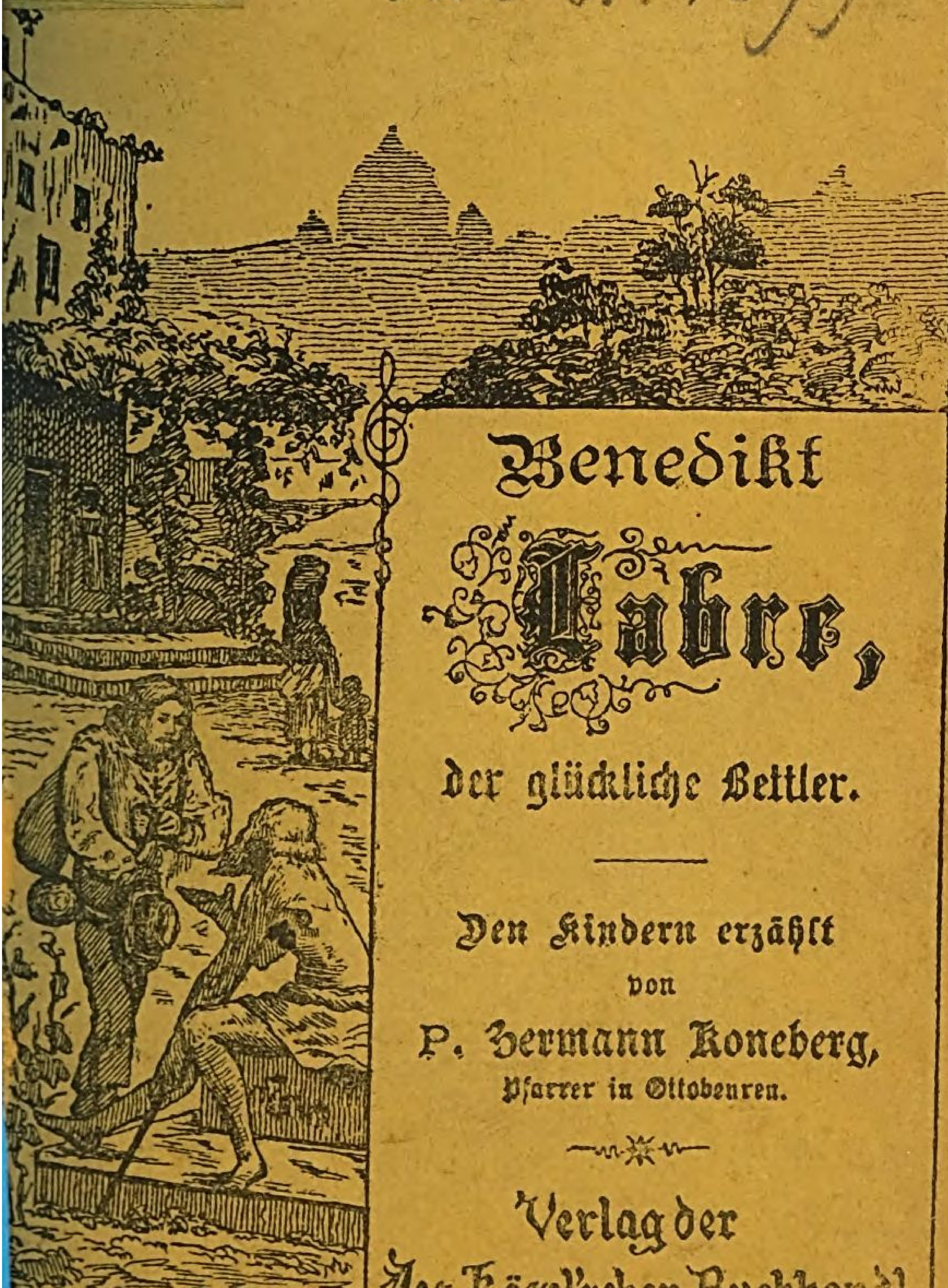


Benedikt Labre,

der glückliche Bettler.

Den Kindern erzählt
von

P. Hermann Koneberg,
Pfarrer in Ottobeuren.

Verlag der
Jos. Kösel'schen Buchhandl.
in Kempten.

Katholische Kinder-Bibliothek.

Herausgegeben
von
P. Hermann Koneberg O. S. B.

Sechstes Bändchen.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Benedikt Labre,

der glückliche Bettler.

Den Kindern erzählt

von

P. Hermann Koneberg O. S. B.
Pfarrer in Ottobeuren.

Zweite Auflage.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1888.

Vorwort.

Wenn du nun liest, wie viel Labre that, wie schwer und streng er sich selbst sein Loos macht, wie er gern so ganz arm war und blieb bis in den Tod, dann staun', mein Kind, und lob' und preis' Gott, durch den er so groß ward.

Ich will nicht von dir, daß du so streng lebst wie er; daß du so arm bist, wie er war; daß du, wie er that, Haus und Hof und all' Das, was dir lieb und werth ist, von dir wirfst und dir dein Brod so suchst, wie er that; daß du auf der Erde schläfst, auf Heu und Stroh, auf dem Brett

und auf dem Stein: nein, nur das lern' von ihm, daß du nicht zu viel auf Speis und Trank hältst, daß du nicht zu weich und zu lang schläfst, daß du jung schon dir selbst nicht all' Das gibst, was du willst.

Wenn du liest, daß er sein Aug' zur Erde senkt, lern' dann Acht zu ha'n auf den Blick! Ach wie oft bringt ein Blick Gift in das Herz!

Schau' nichts an, was nicht schön ist. Wend' weg dein Aug', wenn du roth wirst. Denk' nicht nach, wenn Dein Aug' sah (nicht mit Schuld von dir), was nicht schön und recht war. Wenn kein Mensch und kein Thier bei dir ist, gib' doch Acht auf dein Aug'. Blick' mit ihm recht oft und gern auf zu Gott, hin, von wo Mond und Stern' zu dir blinkt und die Sonn' so hell und warm scheint.

Wenn du hörst, daß er als Kind schon so gern in die Kirch' ging und dort so gar fromm blieb, lang, lang, dann sag' zu dir selbst: „Ich will von nun an recht gern zu Gott in sein Haus geh'n und dort fromm und still sein und mein Herz ihm weih'n."

Liest du, daß er stets nahm, was schlecht war, und Das, was gut war, Dem gab und ließ, der bei ihm war, dann staun', mein Kind, und mach' es nach. Das freut Gott den Herrn und das Kind, das für dich im Stall lag.

Das Buch sagt dir, daß er oft und lang auf dem Knie vor Gott lag und nicht müd' ward, wenn er Gott sah, arm und klein wie Brod, als Gott und Mensch. Lern' dann von ihm. Beug' auch du dein Knie da, wo in der Kirch' Tag und Nacht das Licht brennt; denn da wohnt dein Herr, der am End' der Welt dir den Lohn gibt,

dein Gott der dich kennt und liebt, und es gern sieht, wenn du zu Ihm kommst, mit Ihm sprichst und Ihm sagst, was dich drückt und was du von ihm willst. Geh' oft zu Ihm, Er sehnt sich nach dir; bleib' gern bei Ihm, Er hört dich an und gibt dir, was für dich gut ist, für Leib und Seel', für jetzt und für all' die Tag', die du lebst.

Der Mann, von dem du liest, war ein Thor nach dem Sinn der Welt, nach Gott war er weis und klug. Was er hier mit Füß' trat, hat er jetzt von Gott schon lang. Er ist reich an Glück und Ruhm, Gott selbst ist nun sein Lohn.

1. Früh schon fromm.

In Amettes, einem Dorfe in Frankreich, wurde am 26. März 1748 ein Knäblein geboren, das zu großer Heiligkeit gelangte, auf einem Wege, den nur wenige Sterbliche eingeschlagen haben, um in den Himmel zu kommen. Es ist Benedikt Labre, der, wie der hl. Alexis, durch den Antrieb des heiligen Geistes freiwillig ein Bettler wurde, und den wir den „glücklichen Bettler" nennen wollen.

Unser Benedikt hatte vierzehn Geschwister; er war das älteste Kind aus einer glücklichen, vom Himmel reich gesegneten Ehe.

Seine Eltern besaßen ein kleines Gut, mit dem sie einen kleinen Spezereihandel

verbanden. Sie erzogen ihre Kinder einfach, in einer uns unbekannten Einfachheit.

Sie lebten sparsam und mäßig, und so wurde es ihnen möglich, daß einige Söhne die hl. Weihen empfingen.

Als unser Seliger das Licht der Welt erblickte, war Benedikt der Vierzehnte Papst. Der damalige König von Frankreich heißt Ludwig der Fünfzehnte. Benedikt wurde nicht nur die Ehrenkrone der glücklichen Familie Labre, sondern bleibt auch ein Ruhm für Frankreich und eine Zierde uns'rer heiligen Kirche.

Seine eigene Mutter bezeugte eidlich, als man daran ging ihn selig zu sprechen, daß ihr Sohn Benedikt schon als kleines Kind sehr gerne in die Kirche gegangen sei, und daß es ihm nie zu viel wurde, so lange sie auch mit ihm im Gotteshause blieb.

Frühzeitig schon nahm man an ihm wahr einen hellen Verstand, ein edles, gutes Gemüth und ein vortreffliches Gedächtniß. Er war sehr lebhaft, aber pünktlich, freudig und schnell im Gehorsam; sein Auge war hell und klar, sein Gemüth ohne Falsch und heiter, und

eine bei Kindern seltene Ruhe und Sanftmuth zeichneten ihn aus vor allen andern Kindern.

Schon mit fünf Jahren konnte er lesen, und es war für ihn eine große Herzensfreude, das Vater unser und Ave Maria, das apostolische Glaubensbekenntniß und Salve Regina, die zehn Gebote Gottes und fünf Gebote der Kirche auswendig, schön, langsam, deutlich und voll Andacht herzusagen.

Den ersten Unterricht erhielt er von einem Bruder seines Vaters, der Diakon war, also sechs heilige Weihen hatte.

Dieser fromme Vetter nahm ihn fleissig mit in die Kirche, ließ ihn die Altäre schmücken, soweit es dem hoffnungsvollen Kinde möglich war, und erlaubte ihm, für die Reinlichkeit der Kirche zu sorgen. Es war das ein sehr strenger Herr Vetter. Für einen kleinen Fehler mußte Benedikt niederknieen, die Arme in Kreuzesform ausstrecken, oder den hl. Rosenkranz beten. All' Das that der gute Knabe mit freudiger Andacht.

Das war der Anfang seiner staunenswerthen späteren Abtödtungen und seiner sel-

tenen Liebe zum Gebete, was der Hauptcharakterzug dieses Heiligen wurde und blieb.

In der Schule war Benedikt so sanft und ernst, dabei so eigenthümlich heiter und freundlich und von so ausserordentlicher Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, daß einer seiner ersten Lehrer sagte:

„Von zweitausend Schülern, die ich unterrichtet habe, hat keiner so viele gute Eigenschaften gezeigt.“

Ein anderer Lehrer erwähnt: „Ich war nie in der Lage, ihm auch nur den geringsten Vorwurf zu machen,“ ein dritter rühmte von ihm nach seinem wunderbaren Tode: „Benedikt war als kleiner Knabe schon so liebenswürdig, und ich erwartete so viel Gutes von ihm, daß ich immer noch mit Freuden an ihn denke, seitdem er vor achtundzwanzig Jahren meine Schule verließ.“

„Benedikt war stets fleissig und immer heiter, Nichts konnte ihn aus seiner himmlischen Ruhe bringen,“ berichtet ein Geistlicher, der ihn als Knabe beobachtete, „seine Andacht war erbauend, sein ganzes Benehmen edel, ungezwungen und vielversprechend.“

Was, mein Kind, sagen deine Lehrer und Priester von dir, wenn sie über dich sprechen?

Seine Lehrer liebte er in kindlicher Liebe. Er fürchtete ihre Gegenwart nicht, sondern war sehr gerne bei ihnen. Man suchte ihn dann und wann durch ungerechte Vorwürfe auf die Probe zu stellen und aus der Klarheit und Ruhe seiner Seele zu bringen; doch umsonst. Nie konnte man an ihm auch nur die geringste Ungeduld bemerken, nie vertheidigte er sich, wenn ihm Unrecht geschah. Ein sanftes, liebevolles Lächeln war die einzige Antwort.

So kam es, daß seine Mitschüler eine Achtung vor Benedikt hatten, wie sie nicht alle Lehrer besitzen, und eine Liebe zu ihm, wie sie selten angetroffen wird in Schulen. Seine Geschwister belehrte er mit mildem Ernste und strenger Liebe und ließ es nicht an Zurechtweisungen fehlen, wenn er sie für nöthig hielt; denn er hatte schon in jungen Jahren immer das Heil der Seelen im Auge.

An den Spielen seiner Jugendgenossen fand er wenig Gefallen; in freien Stunden beschäftigte er sich mit dem Lesen frommer Bücher.

In Allem, was seine Person betraf, zeigte er große Gleichgiltigkeit. Mit Allem war er zufrieden. Er bat nie um ein Kleidungsstück, beschwerte sich niemals über das Essen und war sorglos gegen jegliche Bequemlichkeit. Was seinem zarten Körper unangenehm sein konnte, das suchte er auf, was besser war, gab er immer andern Kindern und fand als Kind schon Freude daran, andern Freude zu machen. Von Neid und Eifersucht, von Empfindlichkeit und Eigenliebe war Nichts an diesem goldenen Knaben zu bemerken.

Am liebsten ging er in die Kirche. Wer ihn beten sah, war erbaut. Durfte er im Hause Gottes irgend einen kleinen Dienst verrichten, dann war er ganz glücklich. Seine größte Freude war, dem Priester am Altare dienen zu dürfen.

Alle Herzenswünsche dieser Seele gingen damals schon auf den Himmel. Als ein Schwesterchen von ihm gestorben war, da betrachtete Benedikt lange Zeit die Leiche des Kindes und wiederholte immer die Worte:

„Du liebes Kind, du glückliches, beneidenswerthes Kind, warum bin ich nicht jetzt

schon auch so glücklich wie du? Du bist im Himmel, im schönen freudenreichen Himmel, o du glückliches Schwesterchen!"

Alle, die Benedikt kannten und beobachteten, waren der Ansicht, daß er zum Priester berufen sei. Auch seine Eltern stimmten damit überein, obwohl sie sich die Schwierigkeiten nicht verhehlten, die mit der Ausführung dieses Planes verbunden waren.

Benedikt war jetzt zwölf Jahre alt. Er ging seinen Eltern in Bearbeitung ihres Landgutes fleissig an die Hand. Die Familie war zahlreich, und die Sorge für so viele Kinder erheischte viele Opfer, dazu ein langes kostspieliges Studium. All' Das überlegten die Eltern wohl.

Endlich entschlossen sie sich im Vertrauen auf die Hilfe von oben, den so reich begabten und frommen Benedikt studiren zu lassen. Er sollte seine Studien bei seinem Taufpathen beginnen, der Pfarrer in Ervin war, einem drei Stunden von der Heimath Benedikt's entfernten Flecken.

Es war das ein frommer, seeleneifriger Hirte, jeden Augenblick bereit, sein Leben

für seine Pfarrkinder zu geben, dabei sehr gebildet.

Er war der Bruder von Benedikt's Vater, also sein Oheim. Dieser nahm ihn auf in sein Pfarrhaus, ließ ihn die Schule besuchen und begann damit, den Knaben sorgfältig auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten, die in Frankreich noch viel feierlicher gehalten wird als bei uns in Deutschland.

Benedikt betete sehr viel um Erkenntniß seiner Sünden und eine möglichst vollkommene Reue und bereitete sich mit großer Ruhe und Sorgfalt vor auf den „schönsten Tag des Lebens". Je näher der große Tag anrückte, desto größer wurde seine Freude und sein Verlangen, aber auch seine Gewissenhaftigkeit in Gehorsam und in Verrichtung seiner Arbeiten.

Am vierten September 1761 empfing Benedikt mit der hl. Kommunion zugleich das hl. Sakrament der Firmung aus den Händen jenes Bischofes, welcher in der Heimathdiözese des Heiligen, in Boulogne nach dessen seligem Tode die Untersuchung der außerordentlichen Tugenden des Heiligen begann, und so den Anfang machte zu seiner Seligsprechung.

Die beiden heiligen Sakramente, die Benedikt in so gutem Seelenzustande empfing, brachten in dem Knaben jene Tugenden zu schnellerem Wachsthum, deren Keime die Taufe in seine Seele gesenkt hatte, und bald zeigten sich die herrlichsten Blüthen.

Vor Allem war es eine in dieser Jugend seltene Abtödtung, die Benedikt zu üben pflegte. Sein Oheim hatte einen sehr schönen Obstgarten bei seinem Pfarrhause. Manchmal trug er seinem jungen Vetter auf, die Früchte in diesem Obstgarten zu sammeln; Benedikt kostete niemals eine einzige davon. Ohne Erlaubniß seines Oheims wagte er nicht einmal Erdbeeren herzuschenken, um die ein kleines Mädchen ihn angegangen hatte, so gewissenhaft war dieser Knabe, und ein Rechtsgefühl wohnte in ihm, das man oft bei Männern vergeblich sucht.

„Benedikt, gib mir von diesen schönen, rothen, süßen Erdbeeren," sagte das Mädchen.

„Dazu habe ich keine Erlaubniß von meinem Herrn Oheim," antwortete er, „ich müßte ihn ehvor fragen."

„O, das ist nicht nöthig, das ist ja nur eine Kleinigkeit," fuhr das Mädchen fort.

„Ja, man muß auch im Kleinen getreu sein,“ erwiderte Benedikt.

„Aber der Herr Pfarrer wird Nichts davon erfahren; ich sage kein Wörtlein, wenn du mir einige schenkest,“ sagte sie, und er antwortete: „Aber der liebe Gott wird es sehen; Ein Auge ist, das Alles sieht, auch was in dunkler Nacht geschieht.“

Und nun wies der ernste Knabe das leichtfertige Mädchen sanftmüthig zurecht, indem er sagte, sie solle sobald als möglich beichten, daß sie eine fremde Sünde begangen habe. Nachher erinnerte er sie noch zweimal an ihre Verpflichtung, das zu beichten.

Wie ganz anders stünde es in der Kinderwelt, wie viele Thränen würden nicht geweint, wie viel Herzeleid bliebe den Menschen erspart, wenn alle Kinder bei Versuchungen so standhaft und gewissenhaft wären, wie Benedikt war!

Ein Knabe bot ihm einmal Kirschen an. „Hast du ein Recht, sie zu verschenken?“ fragte Benedikt.

„Ja, mein Vater hat es mir erlaubt zu essen und zu verschenken, so viel ich will,“ war die Antwort.

Erst auf das hin nahm er die Kirschen. Um sich abzutödten, aß er sie nicht selbst, sondern schenkte sie einem armen Kinde. Welch' edle Selbstverläugnung!

Sein Oheim erzählt von ihm, er habe selbst nicht für erlaubt gehalten, das Obst aufzulesen, das am Boden lag, ohne besondere Erlaubniß, und er sei so sehr Herr seines Mundes gewesen, daß er die feinsten Früchte seines Obstgartens mit Füßen treten würde, ohne sich durch ihren einladenden Anblick versuchen zu lassen.

Oefters gab er einen Theil seiner Nahrung den Armen, um ihnen seine Liebe zu zeigen. Bei Tisch wußte er es stets so geschickt einzurichten, daß er nur die schlechtesten Bissen bekam. Alles, was einigermaßen saftig und fein war, das ließ er an sich vorübergehen.

Wie halten es genußsüchtige und neidische Kinder ganz anders! Sie wollen immer das Beste für sich und zanken und streiten sich manchmal wegen eines guten Bissens, selbst Geschwister!

Benedikt war sehr fleißig, pünktlich und verständig und machte gute Fortschritte.

Während der Schule sah man ihn nie tändeln oder lachen. Er hatte sogar eine gewisse Begierde zu lesen, so daß ihm die Büchersammlung seines Oheims kaum genügte. Auf Spaziergängen hatte er immer ein Buch bei sich für den Fall, daß der Oheim mit Jemanden zusammentreffe. Bald aber machten ihm nur mehr Andachtsbücher eine Freude.

Im Pfarrhause war ein einsames Stübchen, abgelegen und still. Dorthin zog er sich zurück und verlebte allein mit seinem Gotte die fröhlichsten Stunden. Da vergaß er die Zeit und das Essen, so viele Freuden hatte er. Das konnten seine Altersgenossen gar nicht begreifen. Sie wurden oft ungeduldig, wenn sie ein Spiel vorschlugen und er dann zu sagen pflegte: „Meine liebste Erholung ist mir mein stilles Kämmerlein."

Bald genoß der Neffe des Pfarrers in der Gemeinde ein gewisses Ansehen, so daß man ihn gerne „den kleinen Pfarrer" nannte.

Er hatte ein weiches, mitleidiges Gemüth und wollte überall trösten, belehren und helfen. Als er einmal wahrnahm, daß ein Mädchen

von 9 Jahren, eine Waise, nicht mehr die Schule besuchte, da fragte er sie um den Grund. Weinend antwortete das Waisenkind: „Meine Verwandten erlauben mir den Schulbesuch nicht mehr.“ *)

Benedikt suchte die Kleine zu trösten und ging mit ihr vor die verschlossene Kirchenthüre. Auf der Schwelle kniete er mit ihr nieder, und betete ein Vater unser und Ave Maria, indem er dreimal hinzufügte: „Herr, dein Wille geschehe!“

Dann sagte er ihr: „Sei ruhig und gehorche Denen, die Gewalt über dich haben; besteh' nicht auf dem Schulbesuch, Gott wird weiter helfen.“

Er versprach für sie zu beten. Die Kleine war getröstet, wie sie 18 Jahre später in dem Untersuchungsprozesse aussagte. Das war eine frühzeitige Weisheit, die Benedikt vor dem Tabernakel lernte.

---

*) In Frankreich gab es bis jetzt noch keinen Schulzwang, das will sagen, es war den Kindern dort freigestellt, ob sie die Schule besuchen wollen oder nicht.

Aus seinem Verkehr mit Gott in stiller Einsamkeit brachte er eine Demuth und Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit und Gleichmuth zu den Menschen, daß sich Alle an ihm erbauten und Jedermann gerne mit ihm verkehrte.

Im Pfarrhause war ein Diener, der den sanften Knaben hart behandelte, oft sogar thätlich mißhandelte.

Benedikt beklagte sich niemals, im Gegentheil, er nahm mit einer Art Freude die Grobheiten dieses Menschen an, und erwies ihm Gefälligkeiten, wo er konnte.

Eine besondere Liebe hatte und zeigte er gegen die Armen. Wenn **er** das Almosen gab, kamen die Bettler stets gut weg. Sein Oheim hatte ihm erlaubt, nach Gutdünken zu geben. Erhielten die Bettler einmal weniger, so sagten sie: „Ach, der kleine Pfarrer ist heute nicht zu Hause.“

2. Wozu berufen?

Benedikt bekam immer mehr Freude an Büchern, die vom Ewigen, vom Himmel und was zu ihm führt, handeln und täglich größer wurde seine Abneigung gegen Alles, was nur von dieser Welt und für die Erde ist. Besonders großen Eindruck machte auf sein junges, reiches Gemüth ein Buch, das der Oratorianer P. Lejeune, der Blinde, herausgegeben und das von der Höllenstrafe und der kleinen Zahl der Auserwählten handelt.

Dieses Buch las er wiederholt; er dachte darüber nach, und von dieser Zeit an glaubte er einen Beruf für den Ordensstand zu haben. Der Hölle um jeden Preis zu entgehen und den Himmel sicher zu gewinnen, das war für ihn von nun an die Hauptsorge. Das sollte aber für jeden Christen die erste Sorge sein.

Von nun an theilt er häufig seine ganze Mahlzeit an die Armen aus und er selbst darbte. Ganze Nächte bringt er auf dem Fußboden liegend zu, selbst zur strengen Winterszeit. Er betet mehr und inbrünstiger als bisher und spricht nur das Nothwendigste, dabei bleibt er heiter und frohen Gemüthes.

In der Nähe lebte ein Geistlicher, der einmal in La Trappe war, im Mutterkloster der Trappisten, und der gerne erzählte, was er dort gesehen und erlebt.

Zu ihm geht Benedikt, so oft er kam, und wird nicht müde, zu hören vom strengen Leben der schweigsamen Trappisten. Bald ist sein Entschluß reif, Benedikt will Trappist werden.

Sein Oheim hält diesen Entschluß für jugendliche Ueberspanntheit, für Aufregung der Nerven, für die Ausgeburt gereizter Einbildungskraft, und er gibt sich alle Mühe, seinen Vetter auf andere Gedanken zu bringen. Alles vergebens. „Ich fühle mich nicht für die Welt berufen, ich will nach La Trappe,“ das war die einzige Antwort des Knaben auf alle Einwürfe.

„Ohne Erlaubniß deiner Eltern darfst du diesen hochwichtigen Schritt nicht thun," sagte der betrübte Oheim, „geh' heim und erhol' dir die Erlaubniß."

Benedikt machte sich auf den Weg in's Vaterhaus, das er vier Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Er war jetzt 16 Jahre alt. Groß war die Freude des Wiedersehens, die großer Betrübniß Platz machte, als Benedikt seinen Entschluß bekannte, in den so strengen Orden der Trappisten eintreten zu wollen.

„Bedenke deine zarte Gesundheit," hielt ihm die Mutter vor, du hältst dieses strenge Leben nicht aus." „Bleib' bei uns und übernimm das Gut, leb' so fromm und strenge als du willst, nur verlaß' uns nicht, bat ihn der Vater.

„Werde ein Priester und arbeite für das Seelenheil der Menschen," sagten Beide.

Benedikt blieb unerschütterlich. Traurig über die Betrübniß seiner Eltern, beharrte er auf seinem Vorhaben und bat inständig um die Erlaubniß, es auszuführen und zwar möglichst bald.

Alle Gegengründe wußte er mit einer Sanftmuth und Weisheit zu widerlegen, daß die Eltern ganz erstaunt waren. Das Einzige, was er erreichte, war, daß seine Eltern ihm sagten: „Warte, bis du volljährig bist, kehre zu deinem Oheim zurück und studiere weiter, wir wollen dann später sehen, was zu thun ist."

Er gehorchte. Bald kehrte er in das Pfarrhaus nach Ervin zurück, um seine Studien wieder aufzunehmen, doch gab er seinen Vorsatz nicht auf. Er verdoppelte seine Gebete und Abtödtungen und übte alle Tugenden in noch höherem Grade, nur gegen weltliche Studien zeigte er immer mehr Abneigung, so daß er von seinem Oheim beinahe täglich getadelt wurde.

Jeden Tadel nahm er schweigend an, er blieb aber der Alte. So verflossen zwei Jahre. Da entstand 1766 in Ervin eine ansteckende Krankheit, die große Verheerung anrichtete.

Der fromme Pfarrer half allenthalben und hatte in seinem Neffen einen getreuen Diener.

Benedikt begleitet seinen Oheim bei Spendung der Sakramente, geht in die Häuser der Kranken, um das Almosen des Seelsorgers hinzutragen, und ist unermüdet bei Tag und Nacht.

Er besorgt die Ernten, arbeitet im Stall, wo die Arbeiter krank sind, und pflegt die Sterbenden in den Stunden der stillen Nacht.

Bald erliegt der gute Hirte seinen Anstrengungen, er wird schwer auf's Krankenlager geworfen. Nun pflegt ihn sein Neffe in zarter Liebe, ohne die Pfarrangehörigen zu vergessen, in Wahrheit ein barmherziger Samaritan.

Doch den Pfarrer von Ervin rafft die Krankheit endlich hinweg. Vom Schmerz niedergebeugt, setzt Benedikt seine schöne Thätigkeit fort; seine ganze Zeit und Sorge gehört den Armen, Kranken und Waisen. Er trotzt jeder Anstrengung und Gefahr. Die Ueberlebenden sehen im Neffen des verstorbenen Pfarrers einen großen Wohlthäter, und der eine Wunsch beseelt sie Alle: diesen edlen Jüngling bald als Priester in ihrer Mitte zu sehen. Seine einzige Antwort ist stets

die: „Ich fühle mich zu diesem schweren Amte nicht berufen, und ich werde es niemals wagen, die Last der Seelsorge auf mich zu nehmen."

So lange die Seuche dauerte, blieb er in Ervin, dann kehrte er 1766 zu Allerheiligen nach Amettes zurück.

Die dreissig Monate der Prüfung hatten den Wunsch, die Welt zu verlassen, in ihm nur befestigt. Auch seine Eltern waren die Alten; sie wollten ihre Einwilligung nicht geben. Auf alle Einwände sagte Benedikt nur das Eine: „Mit der Hilfe Gottes kann man Alles, was man will."

Er lebte im väterlichen Hause wie todt für Alles. Er gab nie einen Wunsch oder ein Bedürfniß zu erkennen; er verlangte Nichts und war mit Allem zufrieden. Seine ganze Lebensweise richtete er ein nach Art der Trappisten, so weit ihm das möglich wurde.

Um ihn von seinem Lieblingsgedanken abzubringen, schickten ihn seine Eltern nach Conteville zu einem verwandten Geistlichen,

den das Volk „den neuen heiligen Vinzenz“ nannte.

Dort oblag Benedikt mit großem Eifer dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschichte und Erdbeschreibung und machte sehr gute Fortschritte.

Dieser sein Oheim schenkte Alles den Armen, selbst seine Hausgeräthe hatte er vertheilt. Wenn er seine Suppe eigenhändig gekocht hatte, dann sagte der Oheim nicht selten zu seinem Neffen: „Mein lieber Vetter, wir sind zwei gesunde Menschen; sollten wir uns nicht mit einem Stücklein Brod begnügen können? Im Dorfe gibt es Arme, Gebrechliche, Kranke — die bedürfen einer andern Nahrung.“

Freudig trug Benedikt Suppe, Fleisch und Gemüse in die bezeichneten Häuser.

Noch im Jahre 1836 lebte in Conteville ein Greis, der in seiner Jugend Zeuge dieser rührenden Liebe war. Hier war Benedikt ganz glücklich. Wenn irgendwo das zwölfstündige Gebet war, durfte er hingehen. Da

blieb er den ganzen Tag ohne jede Nahrung vor dem Allerheiligsten in das Gebet versunken. So verstrichen vier Jahre.

Sein Oheim wollte ihn nun nicht mehr länger zurückhalten von dem Eintritt in einen Orden, nur gab er ihm den Rath, Karthäuser zu werden, da seine Eltern vor dem Namen La Trappe so großen Widerwillen zeigten.

Diesen Vorschlag nahm Benedikt an, und seine Eltern gaben endlich die Erlaubniß. Bald war ihm durch seinen Oheim der Weg zu den Karthäusern geöffnet.

Die Karthäuser leben nach der strengen Regel des hl. Bruno schon achthundert Jahre ohne Aenderung und Erleichterung der ersten Regel. Der Name kommt von der großen Karthause bei Grenoble, die als Mutterkloster gilt. Sie liegt einsam auf hohen, waldbewachsenen Bergen, nur von einer Seite zugänglich, in einer wildschönen Gegend.

Dort leben heute noch 44 Patres und einige Brüder. Jeder der Patres, d. i. der Priester, hat ein eigenes Haus mit Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmer. Vor dem Hause

liegt ein allerliebstes Gärtchen, und um Haus und Garten ist eine zwanzig Fuß hohe Mauer angebracht. Hier bringt der Karthäuser all' seine Zeit allein, in Stillschweigen und Gebet, Handarbeit und Studium hin.

Vom schönen Kreuzgang aus bringt ihm ein Laienbruder sein einfaches Essen. Er genießt nie Fleischspeisen, auch nicht wenn er krank ist. Einen großen Theil des Jahres hat er großes Fasten, häufig Kasteiung und immerwährendes Stillschweigen. Nur an Sonn- und Festtagen kommt der Karthäuser zu seinen Mitbrüdern in das Refectorium, d. i. in den Speisesaal, zum Essen. Dort darf er fünfundvierzig Minuten mit ihnen verkehren.

„Wir freuen uns jede Woche auf die kurze Unterredung und dann wieder auf unser Stillschweigen," hat ein deutscher Karthäuser, der Träger eines bekannten Namens, dem Schreiber dieses Büchleins gesagt, als derselbe vor siebzehn Jahren während des Feldzuges öfters die Karthause von Bosserville bei Nancy besuchte.

Im Jahre 1878 brachte derselbe einen Tag und eine Nacht in der großen Karthause bei Grenoble zu, und er wird sich sein ganzes Leben freuen der Erinnerung an diesen lehrreichen Besuch.

Ja gerne gedenke ich an die liebe Einsamkeit im kühlen frischen Walde, droben auf der Karthause. Ueber diese Gründung kann man anwenden, was Weber über Dreizehnlinden in so schönen Dichterworten verherrlicht:

„Jüngst erst waren weise Männer
Angelangt aus fremden Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand das Friedenszeichen.

In der Hand die fromme Waffe,
Die mit Muth beseelt den Schwachen,
Die durch Huld bezwingt die Völker
Und besiegt, um frei zu machen.

Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung.

Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wild're Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

Klugen Sinns und unverdrossen,
Bauten sie mit Loth und Waage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Kelle Tag auf Tage.

Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Kirch' zu gründen mit dem Hause,
Bis der Brunnen rauscht im Hofe
Im Konvent von der Karthause.

In Gehorsam, Zucht und Armuth
Schaffen still die tapfern Streiter:
Reuteten des Urwalds Riesen,
Dorn und Farrn und wilde Kräuter.

Zwängten ein den ungestümen
Strom durch Pfahlgeflecht und Dämme,
Pfropften milde Südlandsreiser
Auf des Nordens herbe Stämme.

Jede Nacht, das ganze Jahr und das ganze Leben singt der Karthäuser von 10 bis 2 Uhr das Lob des Herrn mit seinen Brüdern in der Kirche, und bringt auch während des Tages einige Stunden im Hause Gottes zu.

Die Brüder besorgen die Oekonomie. Die reichsten und angesehensten Männer leben in diesem strengen Orden, der im Laufe der Jahrhunderte der Kirche große Gelehrte gegeben hat, ein in Christus verborgenes, abgetödtetes Leben.

Der Karthäuser trägt ein weisses Kleid. Jeden Monat muß er sich den Kopf rasiren lassen.

Dahin, in den Karthäuserorden, zog es den Benedikt Labre. In der ersten Karthause wurde er nicht aufgenommen, weil dort Ueberfluß an Mönchen war. Man gab ihm aber den Rath, er möge sich im Choralgesang üben und in Neuville, einem andern Kloster dieses Ordens, Aufnahme suchen. Auch da stieß er auf Hindernisse. Er hatte sein zwanzigstes Jahr noch nicht vollendet, und der Prior vertröstete ihn auf später.

Benedikt war betrübt, seine Eltern aber schöpften neue Hoffnung und freuten sich; doch umsonst. Nachdem Benedikt vier Monate sich bei einem Geistlichen im Chorgesang geübt, erhielt er am 6. Oktober Aufnahme in die Karthause Neuville. Da hoffte er zu sterben, doch Gott hatte Anderes mit ihm vor.

3. Nicht zufrieden.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt. In der Karthause fand Benedikt seinen Frieden nicht. Es kam ihm vor, daß Gott von ihm größere Abtödtung und schwerere Buße verlange, als er in der Karthause fand. Bald verließ er sie wieder und kehrte zu seinen Eltern zurück, die ihn mit Freuden aufnahmen, wie der Vater im Evangelium den verlorenen Sohn.

Doch er kam nicht, um zu bleiben, sondern um am nächsten Morgen schon nach La Trappe aufzubrechen, um dort Aufnahme zu erbitten.

La Trappe bei Amiens in Frankreich ist das Mutterkloster der Trappisten, die nicht weniger streng leben als die Karthäuser. Der Trappist hat sein Leben lang keinen eigenen Platz, ausser seinen Strohsack in der Nacht bei seinen Brüdern, während der Karthäuser

ein eigenes Wohnhaus hat. Auch er verpflichtet sich zu ewigem Stillschweigen, das er nur mit Erlaubniß seines Obern brechen darf. Fleischspeisen darf er nur genießen, wenn er krank ist. Von seinen Angehörigen erfährt er nie mehr. Täglich erhebt er sich in der Früh um halb zwei Uhr zum Chorgebet, — an hohen Festen schon um Mitternacht, — um das Lob Gottes zu singen. Jeder Trappist, auch der Priester, muß täglich vier Stunden lang Landwirthschaft betreiben oder sonst Händearbeit verrichten. Immer und überall die strengste Abtödtung. So streng sie leben, so fehlt es ihnen und den Trappistinen nie an Jünglingen und Männern und an Jungfrauen, die Aufnahme begehren. Der Erzähler hat schon öfters Besuch bei den Trappisten in Oelenberg gemacht und sich an dem Leben dieser strengen Mönche erbaut. Es ist bekannt, wie viel die Trappisten für Landwirthschaft gethan, und wie sie in Bosnien eben jetzt die Träger der Bildung sind und im Lande der Zulu.

Zu ihnen zog es den Benedikt. Dort hoffte er zu finden, was er suchte. Er unter-

nahm den weiten Weg zu schlechter Jahreszeit, mit nur wenig Geld versehen.

Als er ganz ermüdet ankam, wurde er nicht aufgenommen. Es ist Regel, vor zurückgelegtem vierundzwanzigsten Lebensjahr keinen aufzunehmen, weil die so strenge Lebensweise eine gewisse körperliche Stärke voraussetzt.

Betrübten Herzens, aber voll Gottvertrauen kam er vier Wochen nach seiner Abreise wieder in der Heimath an, mit zerrissenen Schuhen und Kleidern, ganz ermüdet und erschöpft. Vier Jahre lang mußte er warten. Man befahl ihm nun, in der Landwirthschaft zu arbeiten. Er that es im Gehorsam, aber er fand seinen Frieden nicht.

Auf den Rath seines Bischofes geht er abermals in die Karthause. Man nimmt ihn auf, weil sein eigener Bischof ihn warm empfahl. Kaum aufgenommen, entstehen die alten Stürme. Er ist nicht zufrieden, doch er läßt sich nicht entmuthigen.

Er bleibt sanft, freundlich, gefällig, zuvorkommend, eifrig; er erfüllt alle seine Obliegenheiten auf das Pünktlichste; er ist bereitwillig im kirchlichen Dienste und betet voll

Andacht. Man kann ihm nicht den kleinsten Fehler vorwerfen. Doch er ist und wird nicht zufrieden. Nach 6 Wochen verabschiedet ihn der Prior, so schmerzlich es ihm fällt, indem er sagt: „Mein Sohn, die Vorsehung hat Sie nicht zu unserem Stande berufen; folgen Sie den göttlichen Einsprechungen."

Als er von der Karthause abreiste, schrieb er folgenden Brief an seine Eltern:

„Mein geliebter Vater! Heißgeliebte Mutter!

Ich thue Euch zu wissen, daß die Karthäuser mich für ihren Stand nicht für geeignet gefunden haben und daß ich am 2. Oktober fortgegangen bin.

Ich sehe Das an als einen Wink der göttlichen Vorsehung, die mich noch zu einem vollkommeneren Stande beruft. Ich gehe nach La Trappe, an den Ort, nach dem ich mich so sehr und schon so lange Zeit sehne.

Ich bitte Euch um Verzeihung für all' meinen Ungehorsam und für allen Kummer, den ich Euch bereitet habe.

Ich bitte Euch beide, mir Euern Segen zu geben, damit der Herr mich begleite. Alle

Tage meines Lebens werde ich den lieben Gott für Euch bitten.

Seid nicht in Unruhe meinetwegen, ich getröste mich, daß Gott mich führt.

Habet alle Sorgfalt für den Unterricht meiner Geschwister. Mit der Gnade Gottes werde ich Euch nie mehr Etwas kosten und Euch keinen Kummer mehr machen.

Ich empfehle mich in Euer Gebet. Ich bin ganz wohl. Ich bin nicht abgereist, ohne vorher die heiligen Sakramente empfangen zu haben. Laßt uns immer dem lieben Gott dienen, dann wird er uns nicht verlassen. Traget Sorge für Euer Seelenheil. Lest und befolgt, was der blinde Vater lehrt; das ist ein Buch, welches uns den Weg zum Himmel zeigt. Betrachtet die furchtbaren Strafen der Hölle, die man dort eine ganze Ewigkeit leidet für die Todsünden. Gebt Euch Mühe, unter die kleine Zahl der Auserwählten zu gehören.

Ich danke Euch für alle Liebe und Güte, die Ihr für mich gehabt, und für die Dienste, die Ihr mir erwiesen habt. Der liebe Gott wird Euch Alles lohnen. Verschafft meinen Geschwistern dieselbe Erziehung, die Ihr mir

gegeben habt. Das ist das sicherste Mittel, sie einst im Himmel glücklich zu machen, ohne christliche Erziehung kann man sie nicht retten. Ich habe Euch viel gekostet, aber seid versichert, daß ich mit Gottes Gnade Nutzen von Allem haben werde, was Ihr für mich gethan. Betrübet Euch nicht, daß ich von den Karthäusern weggegangen bin. Es ist Euch nicht erlaubt, dem Willen Gottes zu widerstehen, der es also gefügt zu meinem Besten.

Grüßet meine Geschwister tausendmal. Bewilligt mir Euern Segen, ich werde Euch keinen Kummer mehr bereiten. Der liebe Gott wird mich führen in dem Unternehmen, das er mir selbst eingegeben hat. Ich werde immer die Furcht Gottes vor meinen Augen und Seine Liebe in meinem Herzen haben."

Wegen Mangel am erforderlichen Alter wurde Benedikt in La Trappe wieder nicht aufgenommen. Der Selige begab sich sogleich auf die Reise nach Sept-Fons, „zu den sieben Quellen", in der Diözese von Autun.

Er mußte 100 Meilen weit wandern und war ohne alle Geldmittel. Nach einer mühevollen Reise von 4 Wochen kam er am

30. Oktober 1769 in Sept-Fons bei Moulins an und wurde dort in das Kloster aufgenommen. Schon am 11. November legte er seine weltlichen Kleider ab. Obgleich Novize, erschien er am Anfange schon als vollendeter Ordensmann. Alle Andern übertraf er an Regelmäßigkeit.

Die Liebenswürdigkeit und Anmuth seines Charakters, seine Demuth, seine große Bescheidenheit macht ihn Allen theuer. Die Novizen, die mit ihm lebten, staunten ihn an und priesen ihn selig; sie nahmen ihn alle gern zum Vorbild.

Seine ruhige und zufriedene Seele glaubte am Orte der Ruhe angekommen zu sein.

Nach einigen Monaten legte sich die alte Finsterniß auf seine lichte Seele. Er kämpfte so sehr dagegen, daß er krank wurde an einem hitzigen Fieber.

Der Abt war seinetwegen in Sorge und entließ ihn, weil er ihn zu einer andern Lebensweise bestimmt glaubte.

Als Benedikt, krank und vom Fieber geschüttelt, erfuhr, daß seine letzte Zuflucht ihn wieder in die Welt hinausstoße, da faltete er seine Hände, erhob die Augen zum Him-

mel und übergab sich den Händen seines Herrn. „Gottes heiliger Wille geschehe," das war Alles, was er sagte.

Vom 13. Mai bis 2. Juli 1770 war Benedikt im Krankenhause zu Sept=Fons. Alle erbauten sich an ihm. „Der junge Labre ist ein Heiliger, kommt und besucht ihn," sagte der Bruder Krankenwärter zu den Mönchen. „Dieser Heilige wird noch viel von sich reden machen."

Beim Abschiede sagte der Abt, was schon der Prior der Karthäuser gesagt hatte:

„Mein Sohn, Sie waren nicht für unser Kloster bestimmt, Gott ruft Sie anderswohin."

Benedikt konnte sich der Thränen nicht enthalten. Sein Entschluß stand fest, er wollte nach Rom pilgern.

Nun begann er das Leben, das er bis zu seinem Tode führen sollte. Wir finden ihn von nun an allein auf den Straßen, im ununterbrochenen Verkehre mit Gott, auf dem Boden schlafend und einzig vom Almosen lebend.

Auf der Reise nach Loretto lag er drei Wochen krank in einem Spitale.

Da schrieb er noch den letzten Brief an seine Eltern, die ihn hienieden nie mehr sehen sollten. Er lautet also:

„Mein geliebter Vater und meine geliebte Mutter!

Sie haben erfahren, daß ich von der Abtei Sept-Fons abgereist bin, und Sie sind ohne Zweifel in Unruhe meinetwegen und möchten wissen, welchen Weg ich eingeschlagen und welchen Lebensberuf ich jetzt ergreife. Um Sie aus der Unruhe zu reissen, schreibe ich diesen gegenwärtigen Brief.

Am 2. Juli bin ich abgereist. Als ich fortzog, hatte ich noch Fieber. Ich habe den Weg nach Rom eingeschlagen, und bin jetzt auf der Hälfte Weges. In Piemont war im August große Hitze; darum kam ich langsam voran, und drei Wochen lag ich in einem Spitale, wo es mir gut ging.

In Italien gibt es viele Klöster, in denen das Leben sehr streng ist; ich habe im Sinne, in eines einzutreten, wenn es Gottes Wille so ist. Von Sept-Fons habe ich gute Zeugnisse, beunruhigen Sie sich also meinetwegen nicht.

Jeden Tag bitte ich Gott für Sie. Ich bitte um Vergebung für jeden Kummer, den ich Ihnen gemacht, und bitte Sie um Ihren Segen, damit Gott mein Vorhaben segne. Es ist ein Befehl der Vorsehung, daß ich diese Reise, die ich jetzt mache, unternommen habe. Gerne würde ich von Ihnen und meinen Geschwistern etwas erfahren, allein das ist jetzt nicht möglich, weil ich an keinem Orte länger bleibe.

Sorgen Sie vor Allem für Ihr ewiges Heil und für die Erziehung meiner Geschwister. Wachen Sie über ihr Betragen und denken Sie an die ewigen Flammen der Hölle und an die kleine Zahl der Auserwählten. Grüße an alle Verwandten.

Ich schließe den Brief, indem ich nochmals um Ihren Segen bitte und um Verzeihung für all' die Kümmernisse, die ich Ihnen bereitet habe.

Geschrieben in der Stadt Chieri in Piemont am 31. August 1770.

Ihr liebevoller Sohn

Benedikt Joseph Labre."

4. Loretto, Assisi und Rom.

Das nächste Ziel für unsern Bettler und Pilger war der berühmte Wallfahrtsort Loretto (oder Loreto), nicht weit vom adriatischen Meer, in einer herrlich schönen Gegend.

Dort steht das heilige Haus von Nazareth, in dem Jesus, Maria und Joseph gewohnt haben, in das der hl. Erzengel Gabriel den unendlichen Gruß gebracht, in dem das Wort Fleisch geworden ist. Man nimmt an, daß einhundertfünfzig Millionen Pilger in fast sechs Jahrhunderten die Santa casa, d. i. das heilige Haus in Loretto, besucht haben; unter ihnen der hl. Karl Boromäus († 1584), Erzbischof von Mailand, der liebenswürdige hl. Franz von Sales († 1622) zweimal, im

Jahre 1782 der hl. Alphons von Liguori († 1787), der Stifter des Redemptoristen-Ordens, wie auch schon der hl. Ignatius, der Stifter der Gesellschaft Jesu, hier gebetet hatte.

Unser wunderbarer Pilger besuchte Loretto alljährlich von Rom aus bis zu seinem Tode 1783. Dort verlebte er die glücklichsten Tage.

Dieses heilige Haus von Nazareth, das im Morgenlande so sehr verehrt und besucht war, wie mag es nach Loretto gekommen sein?

Engel haben es hingetragen, wie ein Engel einmal den Habakuk nach Babylon zu Daniel getragen hat.

Im Jahre 1291 wurde die letzte christliche Stadt Ptolemais von den Türken genommen und schon einen Monat darauf, am 9. Mai 1291, verschwand das hl. Haus plötzlich von Nazareth mit dem darin befindlichen Altare, dem Crucifixe, der Statue der hl. Jungfrau und andern dort aufbewahrten hl. Gegenständen. Wunderbar durch die Lüfte getragen, ließ es sich nieder in Dalmatien

am adriatischen Meere, an der Küste, die Italien gegenüberliegt und die man mit freiem Auge von Loretto aus sehen kann.

Wo man dieses Haus mit Altar und schönen Malereien fand, war nie auch nur eine Schäferhütte gestanden.

Dem kranken Pfarrer von Fiume, den die liebe Frau plötzlich gesund gemacht hatte, hat es die seligste Jungfrau selbst gesagt, daß dieses wunderbar erschienene Haus i h r Haus von Nazareth sei. Dieser wunderbar geheilte Seelenhirte ging noch in demselben Jahre mit einigen Männern, die durch Geburt und Kenntnisse ausgezeichnet waren, nach Nazareth.

Dort erfuhren sie, das Haus sei seit kurzer Zeit merkwürdiger Weise verschwunden und Niemand könne sagen, wohin es gekommen.

Diese Kundschafter finden die Grundmauern, auf denen das hl. Haus gestanden. Sie nehmen das Maß derselben, untersuchen die Steine, und Alles stimmt mit dem Hause in Dalmatien genauest überein. Freudig kehren sie heim und bekräftigen ihre Aussage mit einem Eide.

Doch dort in Dalmatien blieb es nicht lange. Nach 3 Jahren und sieben Monaten hob es sich weg von dort und schwebte, von Engeln getragen, über das adriatische Meer an die Küste Italiens, wo es sich in einem Lorbeerhaine niederließ. Daher rührt auch der Name Lauretanisches Haus, sowie der Name „Lauretanische Litanei", die ich nie andächtiger und dankbarer gebetet als an der hl. Stätte.

Hirten sahen am 10. Dezember 1294 das heilige Haus über das Meer schweben. Die Lorbeerbäume neigten sich ehrfurchtsvollst. Wunderbare Heilungen, die geschahen, zogen schnell eine große Menge Menschen an.

Bald wurde bekannt, daß es das heilige Haus sei, das in Dalmatien stand und um das jene Bewohner weinten.

Ja noch nach Dreihundert schreibt ein Geschichtsschreiber, kann man die Dalmatier vor der hl. Kapelle laut rufen hören: „Kehr' zu uns zurück, Maria, kehr' zurück!"

Dieses heilige Haus hat alle Proben genauester Untersuchung ausgehalten, und Gott

selbst bestätigt die Echtheit des Hauses durch fortlaufende Wunder.

Jetzt ist über die hl. Kapelle ein Prachtbau aufgeführt von Papst Paul II., der 1751 in einer Bulle, d. i. einem Schreiben, hinwies auf „die erstaunlichen Wunder", die dort geschehen, „wohin aus den entferntesten Theilen der Welt eine Menge Volkes zusammenströme."

Hier, im lieben Loretto, blieb Benedikt bei seiner ersten Wallfahrt zehn Tage. Vom Morgen bis zum Abend verweilte er in der Santa Casa, im Heiligthum, in dem stets 52 Lampen brennen.

Man wollte ihn mit etwas Geld unterstützen. Als er das merkte, entfernte er sich sogleich. „Andere haben es nöthiger als ich," sagte er.

Der Herr, dem er gebeichtet hatte, wollte ihm ein Geschenk machen an Kleidungsstücken. Er stellte ihm vor, daß die begonnene rauhe Jahreszeit eine Hilfe nothwendig mache.

Benedikt war zu Nichts zu bewegen. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, von seinen Beichtvätern kein Geschenk anzunehmen, nie

um ein Almosen zu bitten, sondern nur die Hand hinzuhalten, wenn man ihm eines reichen will.

Von Loretto begab er sich nach Assisi an das Grab des seraphischen lieben hl. Franziskus. Dort wollte er sich unter den Schutz des zärtlichen und feurigen Liebhabers der Armuth stellen. Auch da blieb er mehrere Tage.

Die Kirche auf dem „Himmelshügel" besteht aus drei übereinander gebauten Kirchen. In der untersten Krypta ist das Grab des hl. Franz von Assisi, an dem Benedikt mit besonderer Inbrunst betete. In der obern Kirche steht die Kanzel, auf der Bernhardin von Siena, dieser wunderbare Prediger, das Wort Gottes verkündete. In der Kirche der heiligen Klara hielt sich der unbekannte Bettler sehr lange auf. Am 20. November 1770 wurde er in Assisi in den dritten Orden aufgenommen.

Freudigen Herzens wanderte er zu Fuß von Assisi nach Rom, trotz der schlimmen Jahreszeit.

Sein Anzug, noch nicht so zerlumpt wie später, war schon in sehr elendem Zustande und ganz und gar nicht geeignet, gegen die Stürme dieser Jahreszeit zu schützen.

Seine zerrissenen, kaum an den Füßen haftenden Schuhe ließen das Wasser und die Steine von allen Seiten durch. Ein Bettelsack, über die Schulter gehängt, enthielt seine ganze Habe: sein Brevier, ein neues Testament und andere Andachtsbücher. Von Wäsche oder Kleidungsstücken war in seinem Bettelsack Nichts zu finden.

So zog er seine Wege, am liebsten fern von den Menschen, auf abgelegenen Pfaden, damit er kein sündhaftes Wort höre und in seinen Betrachtungen nicht gestört würde. Für gewöhnlich schlief er auf der Erde, am Rande der Hecken, in Mauervertiefungen, in verlassenem Gemäuer, zuweilen in Ställen oder Backstuben, wo ihn eben die Nacht gerade überfiel.

In Rom kam er im Dezember 1770 an. Die ersten drei Tage wohnte er im Fremdenhaus der Franzosen, dann verlor er sich unter den Bettlern der Stadt.

Von den fünf ersten Monaten seines Lebens in der hl. Stadt wissen seine Lebensbeschreiber Nichts. Er war ungekannt, übersehen, nicht beachtet, und Das freute ihn.

Im Monat Mai 1771 entfernte sich der fromme Bettler von Rom, um uns'rer lieben Frau von Loretto einen zweiten Besuch zu machen.

Auf dem Wege blieb er einige Tage in Fabriano, um in der Kirche des Blasius die Gebeine des hl. Kamalduensers Romuald zu verehren.

Dieser Aufenthalt ist denkwürdig wegen der Prophezeiungen, die er gemacht, und die später wirklich in Erfüllung gingen.

In der Kapelle des hl. Jakobus hielt er sich besonders gerne auf; er konnte die schöne Bildsäule des hl. Patrons nicht genug ansehen.

Der Pfarrer der Kirche bemerkte am frühen Morgen schon einen Armen, der auf den Knieen betete. Die Lumpen, mit denen er bedeckt war, zeigten keine Aehnlichkeit mit einem geistlichen Gewande. Es war ein Kleidungsstück von aschgrauer Farbe, bedeckt mit einem sehr kurzen Mantel. Es war um die Hüfte mit einem Strick zusammengehalten, an dem eine kleine hölzerne Schüssel befestigt war.

Auf der Brust hing ein kupfernes Crucifix, und ein Rosenkranz mit großen Körnern war um den Hals des Pilgers geschlungen. Neben sich hatte er einen Bettelsack liegen.

Den ganzen Morgen blieb er unbeweglich, die Augen auf den Altar gerichtet.

Um Mittag überraschte man ihn, die Arme in Kreuzesform ausgespannt, den Blick auf den Tabernakel oder auf das Bild des hl. Jakobus geheftet.

Es wurde Abend, der fremde Bettler betete in der alten Sammlung und Stellung. Als man die Thüren schloß, bat er um die Erlaubniß, die Nacht in der Kirche zubringen zu dürfen.

Aus Mitleid erlaubte man ihm Dieß nicht, er wurde in das Fremdenhaus geführt, um dort zu übernachten. Das Bett ließ er unberührt, es war zu gut für ihn. Mit Sonnenaufgang lag er schon wieder auf den Knieen in der Kirche. Er legte eine Lebensbeichte ab. Der Pfarrer erlaubte ihm, daß er ihm dienen dürfe am Altare. Nach der hl. Messe kamen mehrere Personen und beglückwünschten den Pfarrer, daß er einen Heiligen als Meßdiener gehabt.

Was man ihm geben wollte, wies er zurück: „Die Armen sollen vom Almosen leben, das sie Tag für Tag bekommen," sagte er, „ich brauche nur sehr wenig, um meinen elenden Körper zu erhalten."

Hier tröstete er eine Jungfrau, die schon neun Jahre krank war, in liebevollster Weise und sagte ihr, sie werde nicht mehr gesund werden, aber von ihrem Schmerzensbett gleich in den Himmel kommen. Ebenso ermunterte er die Wittwe eines Maurers, die drei Kinder hatte. Mit den Kindern sprach er liebreich und ermahnte sie: „Hütet Euch vor Lüge und Ungehorsam, lernet fleißig, verrichtet Eure Gebete andächtig und fürchtet die Sünde." Da schrieb er ein lateinisches Gebet auf, das sich in Zukunft als sehr hilfreich erwies.

Weil man ihn für einen Heiligen hielt und das ihm sagte, verließ er in der Nacht die Stadt. Nie mehr sah man ihn von da an in Fabriano, wenigstens hat Niemand mehr mit ihm gesprochen, „weil man ein Aufheben von ihm gemacht hatte, als ob etwas Gutes an ihm wäre."

5. Von Ort zu Ort.

Benedikt Labre fühlte in sich den Beruf, das Leben eines Bettlers und Pilgers zu führen, und diese von Gott ihm vorgezeichnete Bahn ging er im Gehorsame gegen seine Beichtväter unermüdet und unerschrocken.

Nachdem er von Fabriano weg Loretto besucht, führte er von 1771 bis 1776 ein irrendes Leben. Wir finden ihn von da an in der Schweiz und in Deutschland, in Spanien und Frankreich, an allen Wallfahrtsorten Italiens. Nach Rom und Loretto kehrte er jedes Jahr wieder. Weder schlechte Jahreszeit, noch die Schwierigkeit des Weges bietet ein Hinderniß für den glücklichen Bettler, der seinen Körper für Nichts achtet.

Ueberall hinterläßt er den Eindruck aussergewöhnlicher Tugend. Man sieht ihn ankommen, ermüdet von dem langen beschwerlichen Wege, abgezehrt, den Kopf bedeckt mit den Ruinen eines Hutes, Nichts an seinem Körper als alte zerfetzte Lumpen, die ein Strick zusammenhält, sein Crucifix auf der Brust, den Rosenkranz um den Hals oder am Arm. In seinem Sacke trägt er nicht selten Steine mit, um sich abzutödten bis auf das Aeusserste.

Er geht durch die Städte ohne die schönen Gebäude zu beachten, es zieht ihn zum Tabernakel; dort thront seine Liebe, dort ist sein Schutz und sein Herz.

Nur mit Mühe reißt man ihn aus seiner Betrachtung, wenn es Abend geworden und die Thüren geschlossen werden müssen.

In Bari sang er mit engelgleicher Stimme die lauretanische Litanei vor der Kirche.

Es sammelt sich eine große Menge Volkes und gibt ihm Almosen, das er freundlich an die Gefangenen austheilt.

Die Kinder sehen sich überall von ihm angezogen. Sie laufen ihm nach, staunen ihn an und bitten ihn um den Segen.

Doch fehlt es ihm auch nicht an Demüthigungen jeder Art.

In Bari warf ihn ein lüderlicher Mensch mit einem Kieselstein an seinen Fuß, daß das Blut hervorspritzte. Benedikt wankte. Er preßte sein Kreuzbild an die Lippen, hob den den Stein auf und küßte ihn, mit dem er verwundet worden, und ging heiteren Angesichts von dannen.

Die Kinder verfolgten den Menschen, der ihn geworfen, mit Hohngeschrei, und er wurde der Gegenstand allgemeiner Verachtung.

Später traf ihn ein Steinwurf. Er fiel zu Boden, aber Niemand hatte Mitleid, weil er den sanften Bettler, den Liebling der Kinder und Armen, so böse behandelt. Er bekam eine Wunde an seinem Fuße, der Brand kam dazu und eines Tages fand man den Unglücklichen todt in einem Stalle. Allgemein wurde Das als Strafe Gottes angesehen.

Gott segnete solche Menschen, die dem guten Bettler Dienste erwiesen. Hier nur ein Beispiel.

An der äussersten Grenze Frankreichs, in der merkwürdigen Stadt Frejus, trat eines

Abends aus der Kathedrale (Domkirche) ein unbekannter Bettler, der sich kaum aufrechthalten konnte. Er ist zerlumpt und erschöpft, seine Füße sind mit Lappen umwickelt.

Unter den schönen Bäumen, welche die Domkirche umgeben, sieht der Pilger eine Barbierstube. Der Eigenthümer, zugleich Wundarzt, vom Mitleid gerührt, heißt den Bettler eintreten und niedersitzen. Er geht daran, die Wunden des Armen zu verbinden. Er wäscht sie, entfernt das faule Fleisch und verbindet sie mit vieler Liebe. Auch nimmt er ihm seinen Bart ab und ordnet sein Haupthaar.

All' Das läßt Benedikt willig geschehen. Beim Weggehen sagt er in seiner ihm eigenen sanften Weise: „Gott segne Dich und Dein Haus für die mir erwiesene Liebe, ich will für Dich beten.“

Gottes Segen kam in der That auf die Familie des Arztes herab. Was er unternahm, das glückte ihm. Bald zählte er zu den angesehensten und wohlhabendsten Männern der Stadt. Er stieg zu den ehrenvollsten Aemtern empor und genoß allgemeines Ver-

trauen. Der Glückliche schrieb das dem Gebet des Bettlers zu und erzählte es Allen, die es wissen wollten.

Als Benedikt todt war, lag ein Sohn des Barbiers krank. Der dankbare Vater rief den Seligen um seine Hilfe und Fürbitte an und der Kranke war augenblicklich gesund.

Ein Bild, „Ex-Voto 1785", das in der Kirche hängt, erinnert bis zur Stunde die Bewohner von Frejus an diese denkwürdige Thatsache.

Benedikt wollte Sept-Fonts wiedersehen. Auf der Reise dahin kam er nach Moulins. Dort verbot man ihm, wegen seiner äusseren Erscheinung sogar die Kirchen. Man hielt ihn für einen Dieb und Heuchler. Wenn er die hl. Kommunion empfangen wollte, jagte man ihn von der Kommunionbank weg. All' Das trug er mit freudiger Ergebung. Man schalt ihn einen Narren, er lächelte; man drohte ihm mit dem Gefängniß, er blieb ruhig und betete für seine Verfolger.

Im Jahre 1775, als das gnadenreiche Jubiläum war, wallte er zweimal von Rom über die Alpen nach Maria Einsiedeln.

In Maria-Stein, einem nun aufgehobenen Benediktinerkloster bei Solothurn, bringt er drei Tage in der hochberühmten Kapelle hin.

Im Dorfe Metzerle, unweit Maria-Stein, luden ihn mitleidige Menschen ein, mitzuessen und zu übernachten. Benedikt nahm es an. Jeden Abend kehrte er zurück in die Familie, von der unser Bettler neue Schuhe annahm. Dort nahm man auch sein Bild auf, das wie ein Schatz mit großer Sorgfalt aufbewahrt wurde.

Als im Jahre 1860 in Metzerle eine alte Frau schwer krank wurde, forderte der herbeigerufene Benediktiner-Pater die Kranke auf, sich dem heiligen Armen zu empfehlen, der vor kurzer Zeit in Rom von Pius IX. selig gesprochen wurde.

Die Sterbende fragte: „Ist das nicht vielleicht derselbe Bettler, dessen Bild hier an der Wand hängt? O, ich erinnere mich noch recht gut, diesen Heiligen hier gesehen zu haben. Ich war noch klein, aber wir Kinder waren glücklich, wenn wir ihn sahen, er war so lieb, so freundlich, so gut. Meine guten Eltern sprachen so oft von diesem Bettler

und von der Freude und dem reichen Segen, den er in ihr Haus und das ganze Dorf gebracht hat."

In Solothurn wurde der Heilige als Vagabund in das Gefängniß geworfen. Dort wurde er krank, seine Heiterkeit aber blieb unverwüstlich.

Das Haus in Mentzigen bei Zug, wo er 1776 übernachtete, ist jetzt ein Waisenhaus. Ueberall, wo man ihn aufnahm, wußte man von einem ungewöhnlichen Segen des Himmels zu erzählen.

Diese Pilgerfahrt scheint die letzte gewesen zu sein. Von da an verließ er Rom nur noch, um seinen jährlichen Wallfahrtsgang nach Loretto zu machen.

Einen ganz besonderen Segen ließ der Heilige in einem Dorfe bei Lyon zurück. Lyon ist die zweitgrößte Stadt in Frankreich, mit einer halben Million Einwohner. Eine Hauptzierde ist die Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourviere, eine Muttergottes-Wallfahrt.

Die Kirche, die jetzt größer und schöner gebaut wird, birgt in sich ein Marienbild, das wegen seiner Wunderthätigkeit hochverehrt und

viel besucht ist. Ein vergoldetes Madonnabild steht auf dem Thurme und breitet segnend ihre Hände über die am Fuße des Berges liegende liebe Stadt. Die Rundschau dort oben ist eine großartige, prächtige. Sie erinnert viel an die Aussicht von Camaldoli bei Neapel.

Zu dieser weltberühmten Wallfahrt zog es unsern Bettler hin, nicht wegen der so schönen Aussicht, sondern wegen der Gebete und Gesänge, die von diesem Heiligthum zum Himmel dringen wegen des wunderthätigen Bildes und der Erbauung, die dort zu finden.

Wenn er den Tag über gebetet, dann kehrte er in einem Hause des nahen Dörfleins ein. Von da aus konnte man den Kirchthurm von Fourviere sehen; darum war er so gerne in dem Stalle der Familie Vianey, dessen Fenster die ihm so theure Aussicht gewährte.

Für die Barmherzigkeit, die man ihm erwies, flehte er Gottes Segen in besonderer Weise auf das Haus und die Familie herab, ja, er sagte beim Weggehen voraus, der Himmel werde ein Söhnlein schenken, das viel wirken und zu großer Heiligkeit gelangen wird.

So war es in der That. In diesem Hause erblickte Johann Vianey, der weltberühmte Pfarrer von Ars, das Licht der Welt.

Als Knabe hat Vianey, da er die kleine Heerde seines Vaters hüten mußte, Jahre lang in demselben Stalle geschlafen, der durch die Gebete und Abtödtungen Labre's geheiligt war. Dieser heiligmäßige Pfarrer hat in seinem Gebetseifer und in seinem abgetödteten Leben viel Aehnlichkeit mit unserm Heiligen. Die Pfarrei Ars mag etwa 600 Seelen zählen und war ein unbekannter Ort, bis Vianey seine segensreiche Thätigkeit dort entfaltete. Durch diesen Hirten ist er weltberühmt geworden.

Vianey hat wohl dreißig Jahre lang täglich 12—14 Stunden in seinem unbequemen Beichtstuhle zugebracht. Nie gesehen und nie erhört war der Zulauf zu dieser armen Dorfkirche. Es kamen so viele Pilger, um den frommen Pfarrer zu hören und ihm zu beichten, daß sieben Gasthöfe sich erhoben, um die Fremden zu beherbergen. Auch jetzt noch sind einige Priester thätig am einfachen Grabe dieses ausserordentlichen Mannes. Ich habe an seinem Grabe gebetet und bin heute noch

erschüttert von seiner armen Wohnung, die seit seinem 1859 erfolgten Tode unverändert geblieben, und von all' dem, was ich über diesen seltenen Mann gelesen und gehört habe. Das dankbare Gebet des „glücklichen Bettlers" hat dem Himmel diesen Heiligen abgenöthigt.

Jetzt wird über sein durch Wunder verherrlichtes Grab eine sehr schöne Kirche gebaut.

Auf der Pilgerfahrt nach Einsiedeln fragte den Bettler ein Priester, wie er so unbesorgt reisen könne. Darauf antwortete er: „Der reiche Gott, der mir heute mein tägliches Brod gab, kann mich auch morgen erhalten."

Einem andern Priester gab er zur Antwort: „Der gute Himmelvater ist bisher so gut mit mir gewesen, daß ich nie Mangel am Nothwendigsten litt, gewiß, Er wird auch in Zukunft für mich sorgen."

6. Bleibende Wohnstätte.

Bis zum Jubeljahr 1775 blieb unser Heiliger in Rom so ziemlich unbekannt: von dieser Zeit an wurde er mehr und mehr Gegenstand der Bewunderung, und es wurde viel von ihm in allen Schichten der Bevölkerung gesprochen.

Die Einen hielten ihn für verrückt, Andere für einen vornehmen Büßer, Manche, die tiefer blickten, für einen Heiligen.

Wie mögen Einige auf die Ansicht gekommen sein, daß der Bettler von vornehmer Herkunft sei? Durch seine edle Haltung und sein schönes Angesicht. Ein feiner Beobachter schildert uns seine körperliche Erscheinung also:

„Trotz seiner Lumpen, die an ihm hingen, umstrahlte seine Person ein eigener, selten gesehener Reiz. Ein kleiner, röthlicher zarter Bart beschattete Kinn und Wangen. Sein

Kopf war stark, seine Augenbrauen dicht, seine Gestalt mittelgroß. Die Breite seiner Schultern, das Ebenmaß seiner Glieder und sein feiner, ungezwungener Anstand bezeugten eine angeborene Kraft. Seine Hände waren fein, seine Farbe zart mit lieblichem Roth, der ganze Ausdruck seines Gesichtes verrieth eine aussergewöhnliche Seele und seine hohen Gedanken. In der Würde seines Ganges und in seiner ganzen Haltung konnte man die Schönheit seiner Seele erkennen."

Mit gesenktem Haupte und ruhig heiterm Angesicht ging er durch die Straßen von Rom. Seine Bescheidenheit, verbunden mit Hoheit und Majestät, riß viele Menschen zu stiller und oft zu lauter Bewunderung hin.

Ein Maler sollte einen Christuskopf malen. Benedikt begegnete ihm auf der Straße und der Maler fand sogleich, daß dieser Kopf am Besten sich eigne, als Christus gemalt zu werden, von Allen, die er gesucht.

Guter Freund, haben Sie die Güte, mir zu sitzen, daß ich Sie male," redete er ihn an. „Ich habe keine Zeit," war die kurze, höflich gegebene Antwort, die den Künstler nicht entmuthigte.

„Es handelt sich um ein frommes Bild, das die Menschen erbauen soll, es handelt sich um Gottes Ehre," fuhr der Maler fort, „erweisen Sie ihrem Landsmann diesen kleinen Gefallen um Jesu willen," sagte er in französischer Sprache. Das Wort „um Jesu willen" übte auf den Bettler stets einen überwältigenden Einfluß aus, auch dieses Mal.

Benedikt willigt ein, folgt dem Maler willig in ehrfurchtgebietendem Stillschweigen und sitzt dem Künstler, unbeweglich, wie eine Statue. Den angebotenen Lohn schlägt er bescheiden aus. Als er den Entwurf des Bildes gesehen, sagte er: „Nun ja, möge es zur größeren Ehre Gottes sein."

Ein spanischer Jesuit, der in Rom in der Verbannung lebte, fand eine besondere Freude darin, dem Bettler ein Almosen zu geben. Er pflegte zu sagen: „Dieser merkwürdige Bettler kommt mir vor mit seinen über die Brust gekreuzten Händen wie ein „Ecce Homo"."

Einmal hörte man auf der Straße ausrufen: „Seht diesen Bettler, wie schön ist er! Wie gut ist er! Er sieht aus wie Jesus!"

Diesen Ausruf will man auch in andern Städten gehört haben von Menschen, die den Bettler zum ersten Male sahen.

In Rom nahm er von 1776 an bleibende Stätte. Wo mag er seine Wohnung aufgeschlagen haben? Bald da, bald dort.

Auf dem Platze „Monte-Cavallo" bildete die Treppe eines Hauses eine kleine Wölbung, unter der eine Art Höhle offen geblieben war. Das war seine erste Wohnung. Hier beachtete ihn zuerst ein Priester, der am frühen Morgen vorüber ging. Er sah, wie ein Mensch tiefgebückt hervorkroch, und empfand herzliches Mitleid.

„Wie tief muß ein Mensch heruntergekommen sein, der auf ein solches Nachtlager angewiesen ist," sagte er vor sich hin. Der Priester unterschied bei den ersten Strahlen der Morgensonne ein sanftes, ehrliches, ruhiges, noch jugendliches Gesicht. Die ruhige, edle Haltung, wie man sie nicht oft bei Armen antrifft, überraschte ihn. Als der Selige sich fromm bekreuzte, ohne auf irgend etwas Acht zu geben, was um ihn vorging, und in tiefer

Andacht zu beten begann, da verwunderte sich der Priester hoch.

„Das muß ein Diener Gottes sein,“ sagte er, „ich danke Gott dafür.“

Dieser Priester, Karl Carezani, wurde später sein Beichtvater, und ihm verdanken wir viel über dieses merkwürdige Leben.

Warum schlug Benedikt gerade hier sein Nachtlager auf. Das war mit Berechnung geschehen.

In Rom kannst du an den Häusern und vor den Kaufläden so viele Muttergottesbilder angebracht sehen, wie nirgends in der Welt. Diese schönen Bilder, vor denen am Samstag Abendlichter brennen, entzückten unsern Bettler. Er begrüßte sie mit Jubel, blieb vor ihnen stehen, lächelte zu ihnen hinauf und drückte in seinen Geberden seine Herzensfreude aus.

Am Uhrenthurm des Quirinal, eines päpstlichen Palastes war ein ganz besonders schönes Madonnenbild angebracht, das Lieblingsbild unseres Heiligen.

Dieses Bild konnte man ungestört von der Höhle aus sehen, und Das war das Geheimniß, warum Benedikt diesen Ort zur Wohnung wählte.

Gar oft trat er am Tage in den Hof, blieb eine halbe Stunde lang vor dem Bilde stehen und lächelte hinauf. Die Wache haltenden Soldaten, Schweizer, begriffen sein sonderbares Benehmen nicht und jagten ihn, den sie für einen Verrückten hielten, davon.

Als man seinen Aufenthalt erfuhr und viele Menschen ihn dort betrachteten, da verließ er diesen ihm so lieben Ort und brachte die Nächte auf der Treppe einer Kirche zu, später in einer Nische des Colosseums, wo er sogar einiges Stroh benützte, was er schon für eine Art Verweichlichung hielt.

Wenn er vor einer Klosterpforte mit andern Armen zusammenkam, dann wartete er bis zuletzt, und schenkte nicht selten das wieder aus, was er erhalten hatte.

Das hielten Manche für Hochmuth. Sie meinten, es sei ihm das nicht gut genug, und schmähten ihn, und das machte ihm Freude. Wollte sich Jemand bei ihm einschmeicheln, so durfte er ihn nur tadeln oder schmähen. Menschenlob floh er wie Gift. Wenn er irgendwo gelobt wurde, so mied er diesen

Platz oder diese Person, wie wenn ihm etwas recht Arges angethan worden wäre.

Als ihn einmal einige Betrunkene zu Boden warfen, ihn anspieen und mit den Füßen ihn stießen, da schwieg er wie ein Lamm und lächelte.

Man hörte nie eine Klage aus seinem Munde, er durfte noch so roh behandelt werden, so weit hatte er es in der Selbstverachtung gebracht.

Wenn es regnete, dann stellte er sich unter eine Dachtraufe, schien die Sonne, dann setzte er sich ihren brennenden Strahlen aus.

„Ich habe ihn mehrmals mitten im Winter dem Regen trotzen sehen," sagte ein Mann, der ihn häufig beobachtete, „der ihm in den Nacken strömte und an seinem Körper herunterlief. Nie dachte er daran, seine Kleider abzulegen, und ließ sie auf dem Leibe trocknen, ohne seine Gebete abzukürzen."

Einmal trat er an einem Winterabende aus einer Kirche. Ein eiskalter Regen strömte vom Himmel. Benedikt kümmerte sich nicht darum. Langsam ging er seinen Weg. Als an einer Straßenecke das Gedränge der Men-

schen ihn zwang, stehen zu bleiben, blieb er unter der strömenden Traufe. Als der Weg frei wurde, ging er vergnügt weiter und dankte Gott für diese Gelegenheit, sich abzutödten. „Du gibst mir, o Herr, für die Unbequemlichkeit dieses Lebens die Freuden des Himmels."

Welch' lebendiger Glaube! Welch' starkes Hoffen!

Ein Laienbruder der Jesuiten, der diese Lebensweise schrecklich fand, traf ihn einmal vom Kopf bis zu den Füßen triefend. Er tadelte ihn und sagte: „Wie werden Sie in die Länge diese Lebensweise aushalten? Sie verkürzen Ihr Leben, das ist eine Sünde. Warum gehen Sie nicht in ein Kloster und leben geordnet? Können Sie dort nicht viel leichter heilig werden?

Benedikt gab zur Antwort: „Wenn der liebe Gott es so gewollt hätte, so würde er die Dinge darnach eingerichtet haben. Gott will es so!"

„Das fünfte Gebot Gottes schreibt Schonung seiner Gesundheit vor."

„Das weiß ich wohl, doch in den Himmel kann man nie zu früh kommen. Uebrigens

sterben viele Menschen in Folge von Genußsucht, das Fasten und die Abtödtung verkürzt das Leben nicht.“ Das war eine lange Antwort und eine Seltenheit; denn Benedikt drückte sich stets nur ganz kurz aus.

Der Heilige ließ sich durch derartige Einwände von seiner gottgewollten Lebensweise nicht wegbringen.

Ein Schuhmacher wollte ihm an einem sehr kalten Tag neue Schuhe schenken. „Ich danke, ich habe sie nicht nöthig,“ antwortete er lächelnd, obwohl er nur zerrissene Schlappen an den Füßen hatte, die kaum mit dem Faden zusammenhielten.

Einmal hatte ihm eine mitleidige Frau neue Strümpfe geschenkt. Er zog sie nicht an, sondern hing sie an den Strick, der seine Fetzen zusammenhielt. Eine andere mitleidige Seele hatte ihm eine wollene Mütze aufgenöthigt. Am andern Tage sah sie den Bettler wieder ohne Kopfbedeckung bei der größten Kälte, ihre Mütze sah sie auf dem Kopfe eines andern Bettlers. „Welches Wunder! das ist ein Armer, der einen andern Armen beschenkt,“ sagte sie.

Man sah ihn nicht selten Geldmünzen

in die Opferkästen der Kirchen legen. Es war von dem Almosen, das er dann und wann annehmen mußte.

Nur den tausendsten Theil von dieser Zufriedenheit unsern Christen, und die wichtigste Frage des Lebens ist gelöst.

Nicht wenige Kirchenbesucher empfanden ganz besondere Andacht und Freude, wenn sie in der Kirche neben ihn zu knieen kamen. Manche wollten es nachmachen und eine Stunde so ruhig knieen, wie Benedikt Tage lang zu thun pflegte, es ging nur schwer oder gar nicht.

Eine Mutter empfahl ihren Sohn seinem Gebete. Er nickte bejahend und sagte: „Beten Sie das apostolische Glaubensbekenntniß, so oft Ihr Sohn das Haus verläßt."

Sie that es und hatte die Freude, in ihrem einzigen Sohn einen eifrigen Priester zu erhalten. Sie verdankte es dem Gebete des Heiligen, wie überhaupt Viele, denen er sein Gebet versprochen, auffallende Wirkungen verspürten. Die Heiligen verstehen das Beten. Der berühmte Rossi sagte einmal, als er den Seligen im Gebete sah: „Seht diesen Armen, so betet ein Heiliger."

Nach einiger Zeit war in der Stadt Rom die Verehrung für diesen früher verachteten Bettler so gestiegen, daß es die vornehmsten Familien für ein Glück hielten, wenn er ihr Haus betrat oder sein Fürbittgebet versprach.

Eine reiche Frau hatte ihn eingeladen, in ihrem Hause zu übernachten. Er kam am Abend, das Haupt entblößt, den bekannten Sack auf dem Rücken, den Stab in der Hand und grüßte mit seinem gewöhnlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„Sie wollen mir wirklich die Wohlthat erweisen, mich die Nacht über zu beherbergen?"

„Ja wohl," sagte sie, „kommen Sie, daß ich Ihnen Zimmer und Bett zeige, das ich für Sie hergerichtet habe."

Beim Anblick desselben rief er aus: „Warum das? Wenn ein Armer sich auf der Erde ausstrecken kann, so hat er Alles, was er braucht!"

7. Gott allein genügt.

In St. Martino war ein Haus für Arme. Dort wählte er später im Gehorsam feste Wohnung für die Nächte; den Tag brachte er in den Kirchen zu, da er Rom nur mehr verließ, um nach Loretto zu wallfahren; so wurde er täglich bekannter und erweckte immer mehr Neugierde, Staunen, Bewunderung. Er ging den Menschen aus dem Wege, besonders seinen Landsleuten, um nicht über seine Geburt, seine Heimath und Familienverhältnisse gefragt zu werden. Es traf ihn einmal ein Schulkamerad und begehrte von ihm einen Brief an seine Eltern.

„Sag ihnen meine herzlichsten Grüße," antwortete Benedikt, „sage ihnen, es gehe mir

sehr gut. Das Schreiben sei unnütz, ich bete für sie, und sie sollen für mich beten, daß wir uns einmal im Himmel wieder finden."

Das ist die einzige Nachricht, die seine Eltern von ihm erhielten, seit seinem letzten Briefe vom Jahre 1770.

Er hatte sich von Allem auf Erden losgesagt, ihm genügte Gott allein.

„Nicht als ob ich es erreicht hätte, aber ich strebe es an," rufe ich mit dem Apostel aus.

Sein Name war sogar denen unbekannt, die am häufigsten mit ihm umgingen. Wurde er nach seinem Namen und Vaterland gefragt, dann sagte er: „Ich heisse Benedikt und bin Franzose, meine Heimath ist der Himmel!"

Mehr wußten lange Zeit seine Beichtväter nicht. Er wollte in Aller Augen niedrig und gemein bleiben und für einen Sünder gehalten werden. Nannte man ihn einen Dummkopf, Narren oder Heuchler, dann lächelte er dankbar. Sagte er ja selbst manchmal, wenn man ihn nach seiner Herkunft fragte: „Ich bin ein Vagabund."

Als ihm ein Mann einmal die Hand küssen wollte, da rief er ganz erschreckt: „Mir

die Hand küssen!" und versteckte seine Hände. Er war ganz demüthig und so im hl. Geiste froh, daß sein Gesicht strahlte.

„Sein Antlitz war nicht selten überströmt von Thränen; in seinem Gesichte war etwas Leuchtendes, was rührte, entzückte und tröstete. Nie hat man etwas Aehnliches gesehen."

An den Leiden seiner Kirche nahm er den innigsten Antheil. Ausser Maria, seiner himmlischen Mutter und dem hl. Joseph verehrte er besonders die Apostel und hl. Ordensstifter.

Wenn er den Namen des Papstes hörte, lächelte er und neigte sein Haupt. Vor einem Priester bedeckte er nie sein Haupt nnd setzte er sich nicht. Für das Kirchenjahr, die hl. Sakramente und Sakramentalien der Kirche hatte er ein so tiefes Verständniß, daß man hätte meinen können, er habe Jahre lang studiert. Er lernte in der Schule des hl. Geistes.

Mann des Gebetes, Mann der Buße und Mann der Schmerzen erschien er wie ein lebendes Bild des sterbenden Christus. Ein gelehrter Mann schrieb über ihn:

„Wenn ich diesen großen Diener Gottes aufmerksam betrachte, so arm, so abgezehrt

und zugleich so freudig, aber von einer ganz himmlischen Freudigkeit, so sehe ich das vollkommenste Bild des Gekreuzigten."

Wollte ich all' die ergreifenden Thatsachen erzählen, die von ihm bekannt sind, ich käme an kein Ende, und das Büchlein würde zu umfangreich. Wer Näheres von diesem Heiligen der neueren Zeit erfahren will, der kaufe das Buch, das bei Kirchheim in Mainz erschienen ist unter dem Titel: „Das wunderbare Leben des seligen Bettlers und Pilgers Benedikt Joseph Labre von Leon Aubinau, übersetzt von L. v. Erlburg", dem Manches für diese Erzählung entnommen wurde. Es kostet vier Mark.

Dieses wunderbare Leben habe ich euch Kindern erzählt, nicht weil ich Euch zumuthe, ihr sollt es in Allem nachahmen, sondern nur um zu zeigen, wie wenig der Mensch braucht, um zufrieden zu sein, und wie stark die Gnade Gottes die schwachen Sterblichen zu machen im Stande ist. Zu einer solchen Lebensweise, wie dieser Heilige sie für sich erwählt, gehört ein ganz besonderer Beruf, zufrieden werden mit seinen Verhältnissen

aber kann jeder gläubige Christ. Benedikt Labre wird uns'rer genußsüchtigen, unzufriedenen Welt mit Donnerstimme die Worte uns'rers Meisters zurufen: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich nnd folge mir nach!" Höre, wie das Ende eines so opferreichen Lebens war!

8. Ende gut, Alles gut.

Wie gelebt, so gestorben. Wer so, wie Benedikt Labre, sich selbst verläugnet und gebetet, wer sein irdisches Leben so, wie er als Vorbereitung auf die Reise in die Ewigkeit benützt hat, der muß sich auf den Tod freuen, der muß gut sterben. Gott schenkte seinem sehr treuen Diener die Gabe der Beharrlichkeit.

Es war das ewig denkwürdige Jahr 1782, als Papst Pius VI. einen Triumphzug hielt durch die deutschen Lande. Seine Heiligkeit war in Wien, München und Augsburg und kehrte über Füßen und Innsbruck, nach mehr als dreimonatlicher Abwesenheit nach Rom zurück. Ganz Rom war auf den Beinen, um den geliebten Herrscher wiederzusehen. Als man unsern Heiligen fragte: „Haben Sie den heiligen Vater gesehen?“ gab er zur Antwort: „Was hilft das Sehen, man muß viel für ihn beten.“

Der Winter war streng und fing früh an. Benedikt, ganz schwach und abgezehrter als je, blieb seiner Lebensweise treu. Er suchte immer die Kirchen auf, in denen das Allerheiligste ausgesetzt war, besonders wo das vierzigstündige Gebet gehalten wurde, weßhalb man ihn gerne „den Heiligen der vierzig Stunden" nannte, wie man ihn auch häufig den zweiten Alexis hieß.

In diesem Winter wurde er manchmal ohnmächtig in den Kirchen. Er sagte bei seinem letzten Besuche in Loretto und manchen seiner Freunde in Rom sein nahes Ende vorher. Nichts vermochte ihn abzuhalten von seiner bisherigen strengen Lebensweise. Die Gnaden, die Gebetserhörungen und Weissagungen mehrten sich. Er wurde immer geistiger, leuchtender, engelhafter. Die Zahl seiner Verehrer und Bewunderer mehrte sich. So kam die heilige Fastenzeit 1783, er war 34 Jahre geworden. Um Jesus ganz ähnlich zu werden, trank er in den letzten Wochen seines Lebens Essig. Als man ihn davon abhalten wollte, gab er zur Antwort: „Jesus hat Galle und Essig getrunken aus Liebe zu uns."

„Sie werden einmal auf der Straße sterben," sagte ihm ein alter Herr.

„Was thut denn das, ist das schlimmer, als wenn ich im Bette sterbe," erwiderte er.

Fragte man ihn nach Einem seiner Bekannten, dann sagte er: „Er liebt Gott."

„Ja, wie geht es ihm sonst? Was macht er?"

„Er liebt Gott, ist das nicht genug!" Mehr sagte er nicht.

Die Charwoche war angebrochen. Er fühlte sich schlechter als je; dennoch besuchte er täglich die Kirchen. Am Mittwoch in der Charwoche, als er durch die Straßen wankte, rief ihn ein frommer Metzger und lud ihn zu sich ein.

„Soll ich bei Ihnen sterben?" fragte er. Er trat ein, legte sich und starb in der Nacht um 1 Uhr, als alle Glocken der Stadt Rom zu läuten begannen, um das von Pius VI. angeordnete Salve Regina einzuläuten. Sie verkündeten seinen Einzug in den Himmel.

Was sich beim Tode des großen heiligen Antonius von Padua ereignete, geschah auch bei diesem Tode. Am andern Morgen liefen die Kinder durch die Straßen der Stadt und

riefen: „Der Heilige ist gestorben, der Heilige ist todt.“

Vom Schwanen sagen die Naturforscher, daß er einen Gesang anstimme, ehe er verende. Bei Heiligen kam es öfter vor, daß sie sangen, ehe sie starben. Auch unser Seliger beschloß sein Leben mit einem Lobgesang, der in deutscher Sprache etwa so lauten dürfte:

Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
All' ihr Werke seiner Hände,
Lobt den Herrn, denn er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende!

Lobt den Herrn, ihr Geisterschaaren,
Die am Thron ihr kniet zu beten;
Sonn' und Mond, ihr Morgensterne,
Lobt den Herrn, ihr Abendröthen!

Lobt den Herrn, ihr Wind und Wolken,
Donner, Blitz und Regengüsse,
Lobt den Herrn, ihr großen Meere,
All' ihr Brunnen, all' ihr Flüsse.

Lobt den Herrn, der Erde Vesten,
Berg und Hügel, hüpft vor Freude;
Lob' ihn, Ackerflur und Wiese,
Lob' ihn, Wald und grüne Weide!

Ihr Delphine und ihr Drachen,
Lobt den Herrn in Fluth und Klüften,

All' ihr Thiere auf dem Felde,
All' ihr Vögel in den Lüften.

Lobt den Herrn, ihr Menschenkinder,
Von Geschlechte zu Geschlechte,
Vom Aufgang zum Niedergange,
All' ihr Könige und Knechte.

Alle, die ihr hohen Hauptes
Geht die weiten Erdenpfade,
Lobt den Herrn für seine Treue,
Lobt den Herrn für seine Gnade.

Denn, die ihr ihm bracht, die Treue,
Hielt er euch zu allen Stunden;
Denn, die ihr verwirkt, die Gnade,
Habt ihr reiches Maß gefunden.

Als ihr lagt in euern Gräbern,
Todt im Geiste bei den Todten,
Euch zum Leben aufzuwecken,
Schickt er seines Heiles Boten.

Als ihr weintet in der Wüste,
Heimzuführen die Verirrten,
Sandt' er seinen Eingebornen,
Ihn, den großen Völkerhirten.

Der Euch zeigte, wo des Lebens
Wasserbäche sich ergießen,
Wo am kühlen Zelt des Friedens,
Palmen steh'n und Rosen sprießen.

Lobt den Herrn, der Euch errettet,
Von Geschlechte zu Geschlechte;
Lobt ihn, all' ihr Menschenkinder,
All' ihr Könige und ihr Knechte!

Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
All' ihr Werke seiner Hände,
Lobt den Herrn, denn er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende! *)

Nur durch besondere Hilfe Gottes konnte er diesen herrlichen Lobgesang zu Ende singen. Dann schlief er ein, sanft wie ein Kind, ohne jeden Todeskampf.

In Loretto freute man sich schon wieder auf seine Ankunft, besonders sprachen von ihm die Wirthsleute, denen er in letzter Zeit die Ehre geschenkt hatte, sein Nachtlager zu nehmen. Als ihr Söhnlein vom Bettler reden hörte, sagte es: „Benedetto kommt nicht, er ist todt, Benedetto ist im Himmel." Das wiederholte er, so oft man es hören wollte. „Mir sagt es mein Herz", gab er an.

Etwas Aehnliches geschah beim Tode Pius IX. am 7. Februar 1878. In einem Dorfe China's

*) Weber's Dreizehnlinden.

fing plötzlich ein Kind zu rufen an: „Der Papst ist gestorben, der Papst ist todt." Niemand wußte, was der Papst ist. Es bekehrte sich beinahe das ganze Dorf, als diese Nachricht sich bewahrheitete.

Die Leiche des Heiligen blieb weich und schmiegsam, und war lieblich und schön anzusehen. Man fühlte sich zu ihr hingezogen und Viele behaupteten, sie hätten in der Nähe dieser Leiche die Gabe der Andacht erhalten und viele innere Freuden.

Alle Welt wollte den Heiligen nochmals sehen, der erst am Osterfeste, bei Betheiligung einer außerordentlichen Menge, in der Kirche St. Maria dei Monti begraben wurde. Gott verherrlicht sein Grab durch Wunder bis zur Stunde, und bestätigt auf diese Weise die Aechtheit der seltenen Abtödtungen des Bettlers.

Nicht wenige Christen werden zornig, wenn sie von diesem Leben hören; es sind das Genußmenschen, die einen Tag für verloren halten, an dem sie nicht eine sinnliche Freude hatten. Sie haben nicht den heiligen Geist und in diesen Sachen auch kein gesundes Urtheil.

Die Kirche hat diesen abgetödteten Helden der Liebe und der Buße heilig gesprochen, und das ist uns genug.

Möchten recht Viele den heiligen Benedikt Joseph Labre anrufen, wenn wir ihn auch nicht nachzuahmen im Stande sind.

Inhalts-Verzeichniß.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Von der gegenwärtigen Kath. Kinder-Bibliothek

herausgegeben von

P. Hermann Koneberg,

sind in dem nämlichen Verlage, und genau in der nämlichen Ausstattung und in demselben Formate wie das vorliegende Bändchen, noch folgende Bändchen, von welchen jedes einzeln steif cart. und beschn. à 25 ₰., gebd. in halb Leinwand à 45 ₰., in ganz Leinwand mit Goldtitel à 75 ₰ abgegeben wird, bisher erschienen:

1. Bändch.: **Der kleine Hirte.** Ein nützliches Büchlein für Hirtenkinder. 2. Aufl.
2 „ **Lourdes.** Den Kindern erzählt. 4. Aufl.
3. „ **Vitus,** der Liebling Gottes. 2. Auflage.
4. „ **Germana,** die stille Dulderin. 2. Auflage
5. „ **Hilarion,** der berühmte Einsiedler.
7. „ **St. Antonius** von Padua, der große Wunderthäter.
8 „ **Das dreifache Siebengestirn** am Himmel der Heiligen Dargestellt von F. Berg.
9. „ **Die hl. Elisabeth** von Thüringen, die Beschützerin der Armen.
10. „ **Der hl. Franziskus** von Assisi, der Patriarch der Armen
11 „ **Loretto und Rom.** Für die Kinder geschrieben.
12 „ **Blicke in die Natur** von P. Kasp. Kuhn. Erstes Heft.
13. **Blicke in die Natur** von P. Kasp. Kuhn. Zweites Heft.
14. „ **Paris und die große Karthause.** Den Kindern erzählt.
15. „ **St. Cajetan,** ein Held im Gottvertrauen.
16 „ **Maria-Einsiedeln.** Den Kindern geboten.
17 „ **Der heilige Bischof Nikolaus,** der liebe Kinderfreund. Den Kindern erzählt von Max Hölzl, Priester der Diözese Brixen
18. „ **Hundert der schönsten Räthselaufgaben.** Für seine lieben Freunde ausgewählt und herausgegeben von Damian Gronen. Erstes Heft.
19. „ **Hundert der schönsten Räthselaufgaben.** Für seine lieben Freunde ausgewählt und herausgegeben von Damian Gronen. Zweites Heft.

(Die Sammlung wird zwanglos fortgesetzt.)

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.